

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

68 (22.3.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 23

Inhalt der Nr. 22:

Der Völkerring der Fürsten 1813-1815. — Nacht auf! — Mitterlei. — Eingegangene Bücher u. Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

Der Völkerring der Fürsten 1813-1815.

Von Kurt Eisner.

Zweites Kapitel: Napoleons deutsche Politik. II.

Napoleon hat im wesentlichen die Karte Deutschlands bestimmt, wie sie noch heute ist, wenn man von den preussischen Gebietsveränderungen absteht. Vor ihm bestand dieses, wie aus den Träumen eines Wahnsinnigen erzeugte heilige römische Reich deutscher Nation, mit seinen 1800 reichsunmittelbaren Ständen, den Kurfürstentümern (unter denen ein Königreich, Böhmen), Herzogtümern (nebst dem Erzherzogtum Oesterreich), Pfalzgrafschaften, Landgrafschaften, Markgrafschaften, Fürstentümern, Graf- und Berrschafren, Erzbistümern, Bistümern, Äbteien, und Probsteien, Reichsstädten, reichsritterschaftlichen Gütern und Reichsdörfern. Dieser ganze Wust wurde in wenigen Jahren säkularisiert und mediatisiert. Aus dem ekelhaften Teufelchen der dreihundert Landesfürsten um ihre Existenz, um größeren oder minderen Landgewinn und Landverluft erhob sich das klare Gebilde des Rheinbundes mit seinen vierzehn Mitgliedern, daneben noch Oesterreich und das bescheiden über die Elbe zurückgedrängte Preußen. Wenn jene dreihundert deutschen Landesväter heute ihre Auferstehung in den geborenen Gesetzgebern der ersten Kammer feiern konnten, so ist das nicht zum wenigsten verschuldet durch die ungeheure, bis zum heutigen Tage nicht ausgeglichene Gemmung, die Napoleons Katastrophe über Deutschland heraufbeschwor. Niemals war Europa einem föderativbunde aller Staaten näher als damals. Es war keine schmeichelnde Ueberschänglichkeit, wenn am 13. Juli 1805, nach dem Abschluß des Rheinbundesvertrags Talleyrand an Napoleon schrieb: „Dieser Vertrag ist der erkaufte Friede, den die Welt seit fünfshundert Jahren gesehen hat; er zieht die Auflösung eines alten Reiches nach sich und ergötzt ein anderes, das in dem Genie seines Gründers eine Bürgschaft für seine Dauer besitzt.“

Die vereinigten Staaten von Europa, die vereinigten Staaten der Welt in dem System Napoleons, das war das Ziel. Zu diesem Ziel schritt Napoleon durch ein Meer von Blut, über weite Reichenäder, die befät waren mit den in den wirtschaftlichen Kriesenkämpfen vernichteten Existenzen. War es der rasende Ehrgeiz eines Eroberers, der diesen Weg wählte? Napoleon war nicht nur in dem Sinne der Erbe der großen Revolution, daß er die Zerstörung der feudalen Welt als Erbe von ihr erhielt, er übernahm alle politischen und wirtschaftlichen Probleme von ihr, er war nur der Erbe der von ihr begonnenen, vielmehr ihr aufgezungenen Kämpfe. Napoleon hatte keine Wahl mehr, als er den Schanplatz der Geschichte betrat; der Weg war ihm vorgezeichnet, sein Genie stellte ihm nur die Aufgabe, ihn zu gehen, auf ihm vorwärts zu dringen.

Drei Gegner fand er für seine Aufgabe vor: die K la s s e n g ä r u n g i m I n n e r n F r a n k r e i c h s; er bewältigte sie durch seinen diktatorischen Liberalismus, der Freiheit und Gleichheit allen durch den Staat und das Gesetz sicherte, den Anteil an den sozialen Gütern dem Einzelnen gemäß und den Willen der Masse nur in der Gestalt der straff gezügelter und klug geleiteten öffentlichen Meinung übrig ließ. Aber diese so aus dem Feudalismus befreite Nation, die der Ordnung und Gerechtigkeit des

gleichen Gesetzes genoh, durfte nicht im Frieden ihre wirtschaftlichen Kräfte entfalten, die kapitalistisch-industriell sich mächtig regten. Gerade diese aus der Revolution erwachsende Konkurrenz der bürgerlichen Wirtschaft hatte England gegen die Revolution aufgerufen. Bedroht in seiner Monopolherrschaft über die Manufakturen und Industrien, über den Handel und die Meere der Erde, strebte es, das aufblühende Reich der Revolution zu zerbrechen, den Kontinent in den für seine Machtstellung gefährlichen Zustand des feudalen Ackerbaustaates zurückzuwerfen, in ihm zu erhalten. So entstand das Bündnis Englands mit den feudalen Kontinentalstaaten; mit der weltbeherrschenden Flotte Englands verschworen sich die leibeigenen Heere des alten Europa, die Fürsten und der Adel, die von der Umkehrung der Revolution für ihre Existenz zitterten. Englisches Gold mobilisierte bis zum Sturz Napoleons, wie schon vor Napoleon, die reaktionären Mächte gegen den modernen Staat, gegen seine politische und wirtschaftliche Entwicklung.

Das war der furchtbare Dreibund, den Napoleon vorfand. Er hatte keine Wahl der Mittel, alle seine Kriege waren Defensivkriege. Er wollte immer den Frieden. Nicht nur seine Heere, sondern auch sein politisches System waren die Werkzeuge, diesen Frieden zu erzwingen. Und wenn es ihm an Schiffen und an Matrosen fehlte, um England mit kriegerischer Gewalt zu bändigen, und er den Zweck auf dem wirtschaftlichen Umweg der Kontinentalperre zu erreichen suchte, so hat er auch dieses Mittel lediglich in der Verteilung von der Revolution übernommen; dieser Wirtschaftskrieg tobte seit Jahrzehnten, wie denn dieselben Zustände, die Napoleon schließlich zu der äußersten Konsequenz der Abperrung des ganzen Kontinents gegen englische Waren nötigte, schon 1800 Fichte zu der Utopie des geschlossenen Handelsstaates veranlaßten, zu der Phantasie der absoluten Handelsperre nach außen und der sozialistischen Selbstproduktion im Innern. Die militärischen und wirtschaftlichen Kriege Napoleons waren kein Mittel, sondern nur eine aufgezwungene Störung seines Systems. Sein wirkliches Mittel der Eroberung war die Gewinnung der Völker für den bürgerlichen Staat der Rechtsgleichheit und Geburtsfreiheit, die Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Losbindung aller menschlichen Fähigkeiten, die Förderung aller kulturellen Güter, die Steigerung und Verallgemeinerung von Wissenschaft und Bildung.

Als nächsten und natürlichsten Bundesgenossen in dieser Politik suchte Napoleon Deutschland zu gewinnen. In märchenhafter kurzer Zeit gelang ihm dies Werk, aber ehe noch die überall aufwachsende Schöpfung zur Ruhe und Stetigkeit gelangen konnte, unterlag Napoleon der Zermürdung Englands mit den reaktionären Mächten des Kontinents. Die unvergänglichen Spuren seiner Tätigkeit jedoch erkennt man am klarsten daran, daß auf dem unmittelbaren Gebiet napoleonischer Herrschaft und napoleonischen Einflusses zuerst wieder das politische Leben aus der Erstichung sich befreite. Die Ueberlegenheit der politischen Kultur im Süden und Westen Deutschlands, die sich noch heute zeigt, wurzelt in der Zeit Napoleons. Hier wurden die ersten Verfassungskämpfe geführt, hier leistete man den zähesten Widerstand gegen die Fortsetzung gewonnener Rechte. Im Geltungsbereich des Code Napoleon, der im Westen erst im Jahre 1900 verdrängt, mit der ersten Kodifikation des bürgerlichen Rechts seit jenen Tagen des Imperators, ist das Bewußtsein staatsbürgerlicher Würde nie ganz erloschen.

Die Zeit des Rheinbundes ist für Deutschland die erste Zeit nationaler Erhebung und nationaler Blüte, wenn anders man denn unter der Nation das Volk versteht. Im zweiten Teil der Tragödie hat Goethe Faust die Züge Napoleons verliehen: das Gleichnis von der

Von der Salomonatschrift „Das Wissen“ ist soeben das reich illustrierte Heft 5 des 7. Jahrgangs erschienen. Im Anschluß an den neulichen Seesturm im Mittelmeer, der bekanntlich Opfer an Schiffen und Menschen gefordert hat, enthält das uns vorliegende Heft einen interessanten Aufsatz eines österreichischen Seefahrers über „Mora und Scirocco“, dem sich ein instruktiver Aufsatz des bekannten Zoologen Dr. W. Franz über den Oribismus der Ameisen anschließt. Darauf folgt ein durch den Oribismus veranlaßter Gang durch ein Elektrizitätswerk aus der Feder Dr. Albert Neuburgers. Aus der reichhaltigen Mundschau ist eine Betrachtung über den Zusammenhang des Frühlingsbeginns der Natur mit der Sonnenschein, dauer im Winter und der Bodentemperatur, sowie eine Erörterung der auf dem letzten Landwirtschaftstage wieder angeschnittenen Mühselrutenfrage über die Anlage eines in 75 Kilometer Länge über 600 Meter Höhe überwindenden brasilianischen Schleusenkanals von der Seehäufe zu dem Kaffeestapelplatz Sao Paulo, neben zahlreichen andern kleineren Aufsätzen bemerkenswert. Die Mitglieder der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“ erhalten die Zeitschrift unentgeltlich, während ihr Bezugspreis für Nichtmitglieder vierteljährlich 1,50 M. beträgt. Wegen Mitgliedschaft wende man sich an die genannte Vereinigung, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

Für unsere Frauen.

Modedamen im alten Jerusalem.

In der Zeitschrift „Neue Frauenzeitung“ und Frauenkultur“, dem Organ des Deutschen Verbandes für Verbesserung der Frauenkleidung, lesen wir: Es ist noch nicht lange her, da hörte ich von Notizen sprechen, die zwischen den Arien in den Hampelröden getragen wurden, damit das betreffende Individuum, am Schreiten verhindert, nur noch trippeln kann. Nicht das erstmal im Laufe der Zeiten haben sich Frauen diesem Irrtum unterworfen. Vor ungefähr 2650 Jahren, als Jerusalem eine große volkreiche Stadt und, wenn man dem Jesaja Glauben schenken darf, elegante Stadt war, trugen die Modedamen Schrittmäntel, die ihnen in den engen Gewändern die Füße aneinanderfestelten. Guter feurriger Wein, Herben und Korn gediehen im Lande Juda. Von allen Seiten flossen der Stadt aus dem Lande Kulturgüter zu. Die Männer saßen beim Frühschoppen, bei Würztrunk, Wovle oder Bier und dehnten ihre Sitzungen manchmal bis in die Dämmerung aus. Die Frauen putzten sich, Edle Metalle und Gesteine, herrliche Stoffe wurden über See von Meghrit eingeführt, über Land aus Babylonien und Indien durch große Karawanen, die von Osten herankommend die Wüste umzogen und Palästina von Norden beiraten. Mit allem wurden die verwöhnten, verzärtelten Einwohner versehen, was ihrem Luxusbedürfnis entsprach. Eifrig dachten die Modedamen Jerusalems darüber nach, wie sie Männerherzen bezaubern könnten, ihre Schönheit durch kostbare Toiletten ins rechte Licht zu setzen. Dank der Beschreibung des scharf beobachtenden Jesajas sehen wir sie deutlich vor uns. In der Ueberzeugung, tabellos angezogen zu sein, trugen sie eine gewisse Aufgeblasenheit zur Schau, sie reden den Hals, sie schielen mit den Augen. Die Tunika aus feinen Linnen wird durch einen prächtigen Gürtel zusammengehalten, geziert mit Geschmeiden oder durch etne Schärpe. Darüber hängt ein Prachtmantel oder Ueberwurf. Es klirren die Fußspangen und Armbänder, es blitzen die Ohrringel, die Stirnhänder, die Halbmonde im kunstvoll gekräuselten Lockenhaar, das, wie heute, seiner Trägerin nicht angewachsen war, und, da sie seine Herkunft nicht kontrollieren konnte, ihr manche schlimme Haarkrankheit brachte, wie uns neuerdings einen Fall von Ausfall. Ums Haupt schmiegen sich Turban und Schleier, Fingerringe mit edlen Steinen bedecken die der Arbeit ungewohnten Finger, ja die Schöne trägt sogar einen Nasenring, was im übrigen wohl nicht viel schlimmer und barbarischer ist als zwei Ohrringe. Um die Toilette vollständig zu machen, kommt dazu noch eine Tasche mit Spiegeln und Niesfläschchen und irgendwo verborgen am Hals oder in der Kleidung — ein Amulett. Für Zahne haben die Damen nicht viel Verständnis, aber ein Amulettchen gegen diesen oder jenen Dämon kann nicht schaden. Man kann nie wissen — die alten Herrschaften, die heute aus der Sand, aus Spielkarten, Kaffeegrund und anderen noch weniger appetitlichen Dingen weisagen, machten damals mit der eleganten Damenwelt genau so glänzende Geschäfte wie heute, denn die Modedame ist allezeit abergläubisch, Herrlich und in Freuden lebte man, aber man tanzte auf einem Vulkan. Mitten in all dem Gebärde und Getue, dem Kaufen und Verkaufen, dem sinnlosen Rennen von einem Feste zum andern, stand einsam ein gewaltiger Mann, Jesaja, der Prophet. Er sah in der Ferne den Krieg weiterleuchten, sah dichter und dichter sich das Gewölz zusammenballen. Schon lagen die Heere des Assyrs vor Damasus; über Juda zog langsam das Unheil herauf. Mit scharfen Strichen und bitterem Hobn zeichnet dieser Mann Zeitbilder, die

heute noch voll sprechenden Lebens sind. Auf dem düsteren Hintergrund des herannahenden Kriegswelters erblickt er zornig die schlemmenden Männer, die albern, törichten Frauen, die mit aufgeblasenen Wienen sich hochmütig und frech gebärden, weil sie — gut angezogen sind und — mit durch Schrittmäntel gefesselten Füßen auf der Höhe des „Schick“ stehen. Mit tiefem Schmerz und bitterem Gram sieht er, daß die große Heimsuchung ein kleines Geschlecht finden wird.

„Weil die Frauen Zions hoch einherfahren, im Geben den Hals hoch recken und freche Blide werfen, immerfort änzeln einhergehen und mit den Fußspangen klirren, so wird der Herr den Scheitel der Frauen Zions gründig machen. An jenem Tage wird Zahne abreißen die prächtigen Fußspangen und die Stirnhänder und die Halbmonde, die Ohrringel und die Schrittmäntel und die Prachtgürtel und die Niesfläschchen und die Amulette, die Fingerringe und die Nasenringe, die Feiertücher und die Mäntel und die Ueberwürfe und die Taschen, die Spiegel und feinen Rinnen und die Turbane und die Schleier.“ Und dann — „Statt des Balsams gibts Mober und statt der Schärpe den Strick, statt des kunstvollen Gefräusels die Glaze und statt des Prachtmantels Umgürtung mit härenem Gewand, Brandmal statt der Schöne!“

Der österreichische Frauentag. In Wien fand der diesjährige Frauentag unter massenhafter Beteiligung statt. Die große Volkshalle des Rathhauses — Wiens größter Saal — vermochte die Erschienenen nicht zu fassen, sodas eine Parallelsammlung im Freien abgehalten werden mußte. In der Volkshalle begründete Frau Popp in zündenden Worten die Forderung der Frauen nach dem Wahlrecht für Staat, Land und Gemeinde. Sie gedachte auch der einzigen politischen Vereinigung für die Frau des letzten Jahres, der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Aufhebung des Verbots politischer Vereinigungen für die Frauen. Alle Redner fanden scharfe Worte gegen die Verschleppungstaktik des Herrenhauses, die die Gewehrung dieses Beschlusses aufzuhalten sucht. Ein eigenes Gepräge verlieh dem Frauentag die kaum gebannte Kriegsgefahr, die Oesterreich besonders nahe getroffen hat, und die Empörung über den noch immerwährenden harten militärischen Grenzdienst, der nun schon so lange Zeit viele Familien der Ernährer beraubt. Auf dem Wiener Frauentag war auch die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs vertreten, die junge bereits 10 000 Mitglieder zählende Kampforganisation der bürgerlichen Frauen gegen den agrarpolitischen Lebensmittelmacher. Aus den verschiedenen Landeshaupt- und Provinzialstädten des Reichs wird ebenfalls eine äußerst rege Beteiligung am österreichischen Frauentage gemeldet.

Der ungarische Wahlrechtskampf und das Frauenstimmrecht. Eine wenig rühmliche Stellung nehmen die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen Ungarns im gegenwärtigen Wahlrechtskampfe ein. Wohl haben sich breite Schichten der bürgerlichen Männer an die Seite der Sozialdemokratie gestellt, um die elende Tisza-Lutschajische Wahlrechtsvorlage auf das entschiedenste zu bekämpfen. Die gesamte Öffentlichkeit ist sich darüber einig, daß dieser Entwurf mit seinen vielfachen Kombinationen von Alters-, Besitz- und Bildungsbedingungen für die Wahlrechtsverleihung nur als ein Versuch der in Ungarn herrschenden Clique aufzufassen ist, der großen Masse des arbeitenden und beschloßenen Volkes seine politischen Rechte vorzuenthalten. Trotz des Wohlwills, der von allen anständigen Politikern diesem Gewalt- und Korruptionsministerium gegenüber beobachtet wird, hielten es die bürgerlichen Frauenstimmrechtlerinnen für angezeigt, eine Deputation zum Ministerpräsidenten zu senden, mit der Bitte, auch den Frauen das Wahlrecht zu verleihen, womit natürlich nur die privilegierten Frauen gemeint sein können, die den an die männlichen Wählern gestellten Bedingungen entsprechen.

Frauenfortschritt in Spanien und Portugal. Die Frauen in Spanien erhielten die unbeschränkte Zulassung zur Universität. Ihre Studien unterliegen denselben Bedingungen wie die der männlichen Kollegen. Sie haben das Recht zur Ausübung eines jeden Berufes, zu der das Diplom der Universität berechtigt. In Portugal wurde nach der österreichischen Zeitschrift „Neues Frauenleben“ eine Frau zum Unterinspektor der Gesundheitskommission, eine andere Frau zum ordentlichen Professor der Societa de Philologia Germaniaca in Lissabon ernannt in Anerkennung ihrer glänzenden Verdienste um die Literatur.

Besonders peinlich berührt es, daß die Frauen zu Lutschaj gingen unmittelbar vor dem für den Generalstreik angelegten Termin. Der Generalstreik sollte die Einbringung der Wahlrechtsvorlage im Parlament begleiten, mußte allerdings aus tatsächlichen Gründen im letzten Augenblick aufgehoben werden. Es ist kein glücklicher Zufall, der diese Damen zu Wirtinnen des heutigen internationalen Frauenstimmrechtskongresses macht. Die Sympathie christlich demokratisch denkender Frauen haben sie entschieden verfehrt.

